

III. Nachrichten aus dem Kameradenkreise.

1. Briefe der Kameraden.

Deutsch-Ostafrika, den 11. November 1905.

Verehrter Herr Direktor!

Eine Verstauchung des linken Fußes giebt mir gerade Zeit und Gelegenheit zu einem Bericht über unsere Pflanzung und unser Beider Tätigkeit, wie man auch in Wilhelmshof beim Essen der Martinsgans der fernen Kameraden gedenkt.

Rudolf S. (1901/03) und auch mir geht es gesundheitlich bis jetzt gut. S. hat sogar das sehr ungesunde Klima in seinen nun bald beendeten 3 Jahren infolge seiner Mäßigkeit gut ausgehalten, während andere häufig unter starken, mitunter sogar Schwarzwasserfiebern zu leiden hatten. Ich hatte im August 3 Wochen Fieber und Magenkatarrh, seitdem aber bin ich außer einigen kleinen Fiebern gesund. Das bei uns ausnahmsweise sehr ungesunde Klima erklärt sich daraus, daß S. in einem Talkessel liegt, der rings von hohen Bergen eingeschlossen ist, auch sind die vorhandenen Sümpfe noch nicht vollständig trocken gelegt. An diesen Bergen, die meistens noch üppigen Urwald, an einigen Stellen Kapokwälder tragen, schlägt sich viel Feuchtigkeit nieder, sodaß das Klima eben dem Kameruner ähnlich ist.

Infolge der gegen heftige Winde so geschützten Lage wird hier seit fünf Jahren der Talkessel mit Kakao angebaut und zwar, wie es scheint, mit guten Hoffnungen. Die Bäume haben ein kräftiges, gutes Aussehen und tragen jetzt gerade zahlreiche Früchte, dieselben wurden bislang nur zu Samen benutzt, nur eine Probe wurde nach Deutschland gesandt, und besser als der Kameruner bewertet. Jetzt aber soll der Ertrag auf den Markt kommen. Wir sind jetzt eifrig beim Urwaldschlag für Manihot Glaziovii, der hier, was Wachstum anbelangt, kolossal gut gedeiht. Möglichst viel davon anzubauen, ist meine Arbeit, während S. die Kakaochamba unter seiner Leitung hat. Außerdem pflanzt auch noch ein anderer Assistent 1½ Stunden entfernt, unten am Fluß. — In den Bergen wurde früher Kaffee angebaut und als Schattenbaum Kapok, doch ist der Kaffee jetzt vollständig vom Bohrkäfer vernichtet und an seine Stellen an den mittleren Höhen roter Pfeffer (Chilies) angepflanzt. Derselbe liefert gute Erträge, doch fehlen die Leute, um ihn vollständig zu pflücken. 3 Tage der Woche wird in der Pflanzung gearbeitet und die 3 anderen Tage immer Pfeffer gepflückt.

In den ersten 2 Monaten hatte ich hier gar keine Beschäftigung, da für mich keine Arbeiter da waren. Ich fühlte mich insollgedessen oft recht einsam, zumal ich nicht mit S. zusammen, sondern $\frac{3}{4}$ Stunden entfernt an einem steilen Berge 300 m über

S. wohne. Hier haufe ich mit einem Koch und 1 Boy ganz allein, führe also meinen eigenen Haushalt. Dieses ist gar nicht so ohne, zumal wir so abgeschlossen liegen; oft giebt es tagelang nur Reis und Fleisch mittags und abends, wenn von Hedde die monatliche Kartoffellast noch nicht angekommen ist oder die Vorräte alle sind. Bereuen tue ich es aber, daß ich in der Heimat mich nicht mehr um Erlernung der edlen Kochkunst und des Brotpackens gekümmert habe; denn mein schwarzer Gesell schimpft sich zwar Koch, aber kocht doch recht mäßig. Mein früherer buß das Brot sogar, ohne daß es gegangen war, ein Pflasterstein war natürlich nichts dagegen; freilich war er nur zur Aushilfe da, sonst ist er Arbeiter. Wenn das Brot, welches aus Mehl und Palmwein zubereitet wird, gut gerät, dann schmeckt es ausgezeichnet, zumal man nur kleine bäckt und somit meistens frische hat. Gemüse kann ich mir hier oben schlecht anbauen, bekomme aber öfters welches vom Pflanzungsleiter. Wenn ich mich also am Anfang schwer eingelebt habe, so war auch diese Sorge viel mit Schuld, jetzt aber hat mir die befriedigende Tätigkeit von früh bis abends auch Freude am afrikanischen Pflanzleben gebracht und an die Einsamkeit hat man sich nach einigen Monaten auch völlig gewöhnt. Spielt man ein Musikinstrument, so fühlt man sich erst recht wohl, sei es Piston oder Geige oder Ziehharmonika; letzteres ist vielleicht noch am praktischsten. Ich habe mir eine Geige bei meinen Eltern bestellt, auf der ich seit 10 Jahren nicht mehr gespielt habe, aber in Afrika lernt man den Wert der Musik wieder schätzen, wenn man sie entbehren muß. —

In der ersten Zeit, wo ich so viel freie Zeit hatte, bin ich viel auf Jagd gegangen und habe auch eine ganze Reihe Perlhühner und 4 Buschböcke geschossen. Die Gehörne letzterer sind aber wenig schön, sodaß ich sie dem Museum nicht senden wollte. Außerdem giebt es hier viele wilde Schweine und Leoparden. Die Wildschweine machen dem Kautschuk sehr großen Schaden, indem sie die Wurzeln auswühlen und abfressen. Da sie sehr schwer zu schießen sind, versuchen wir, sie in Fallgruben zu fangen, ein Versuch, der sich lohnt. In der kurzen Zeit meines Hierseins sind schon 8 Stück gefangen worden. Ferner giebt es wunderschöne Vögel, Schmetterlinge und Insekten, von denen ich gern für Wilhelmshof eine Sammlung anlegen möchte. Leider aber habe ich die nötigen Geräte und Instrumente nicht mitgenommen und möchte deshalb bei der Kameradschaft beantragen, mir auf Kosten der Museumskasse das Nötige zum Präparieren und Konservieren von Vögelbälgen, Reptilien, Käfern und Schmetterlingen mit den nötigen kurzen Anweisungen zu senden. Ich glaube, daß auch viele andere Kameraden für das Museum mehr sammeln würden, wenn ihnen von kundigen Kameraden aus der Heimat Konservierungsmittel und Instruktionen zugesandt würden.

Vor einigen Wochen habe ich mich mit Hans L. (1902/04) in Tanga getroffen, und haben wir ein Paar gemütliche Tage zusammen verlebt. Er sieht sehr gesund und kräftig aus und hat viel Arbeit.

Dadurch, daß eine Abteilung des Seebataillons jetzt in Ostafrika ist, wäre es für mich vielleicht eine günstige Gelegenheit, jetzt hier mein Jahr zu dienen. Ich habe dementsprechend beim Oberkommando der Schutztruppe angefragt, aber noch keine Antwort erhalten.

Nun möchte ich schließen, um noch an die Eltern schreiben zu können. — Wenn der Brief in Ihre Hände gelangt, dann steht schon Weihnachten vor der Tür, drum möchte ich Ihnen, Ihrer lieben Familie, den Herren Lehrern und Kameraden „Fröhliche Weihnachten“ und „Glückliches neues Jahr“ wünschen.

Dem gesamten Wilhelmshof für 1906 ein dreimaliges Heil!
Mit herzlichstem Gruß von S. und mir

Ihr treuer Schüler

Rudolf F

1901/03.



Schüler auf einem botanischen Ausflug.

Deutsch-Ostafrika, den

Sehr geehrter Herr Direktor!

Zum Jahreswechsel gestatte ich mir Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin die herzlichsten Glückwünsche auszusprechen.

Für Uebersendung des letzten Kulturpioniers sage ich besten Dank. Ueber die Neuerungen von Wikenhausen habe ich mich sehr gefreut. Der neue Erweiterungsbau läßt das Bild von früher kaum wieder erkennen. Möge das neue Jahr und die Zukunft alles das in Erfüllung gehen lassen, was an Hoffnungen und Wünschen bei der Eröffnungsfeier ausgesprochen wurde. Ein kleines Scherflein möchte ich auch dazu beitragen in Gestalt einer kleinen Sammlung von Holzproben, die in hiesiger Gegend vorkommen. Ich erlaube mir die Anfrage, ob 10 cm dicke Querschnitte der Bäume dazu genügen. Ich müßte sie dann roh schicken, da hier vorläufig zum Behobeln oder Polieren noch keine Gelegenheit ist. Meine hiesige Arbeit macht mir viel Spaß. Alles muß hier erst geschaffen werden. Meine erste Arbeit war, provisorische Häuser nach Eingeborenen-Art zu bauen, allerdings viereckig, bis zu 12 m Länge und 5 m Höhe. Dann fing ich an, eine Bahn für eine Drahtseilbahn bis auf 15 m Breite freizuschlagen. In den letzten Tagen habe ich damit angefangen, Land, zu roden. Ob hier Kartoffeln, Getreide und Gemüse so gut gedeihen wie an anderen so hoch gelegenen Orten, ist fraglich, da hier sehr häufige Nachtfrost eintreten. Versuche sollen aber mit allen Sachen gemacht werden. Um die Arbeit habe ich mich fast ganz allein zu kümmern. Anfangs war ich längere Zeit ganz allein und jetzt auch schon wieder einige Wochen. Empfangen Sie nochmals die herzlichsten Glückwünsche und Grüße von ihrem dankbar ergebener

Julius S
1899/00.

Deutsch-Ostafrika, den 10. Dezember 1905.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Zum nahen Christfeste und Jahreswechsel erlaube mir, Ihnen und Ihrer werten Familie einen höflichen Weihnachts- und Neujahrsgruß zuzurufen, mit bestem Dank für den letzten Kulturpionier und das kameradschaftliche Gedenken vom Martinsfeste.

Bisher gottlob noch immer wohl und munter gewesen, dabei „kazi mingi sana“. Hier noch alles ruhig und friedlich. Rudolf F. (1901/03), der mich gestern auf seiner Rückfahrt von Tanga an unsere Bahnhaltestelle zitierte, ist auch noch wohlauf, ebenso der kleine Rudolf S. (1901/03). F. geht aus seiner Stelle weg und tritt am 1. April hier in das Seebataillon ein. Von den übrigen Kameraden ohne jede Nachricht.

Ihr ergebener

Hans L . . .
1902/04.

Deutsch-Südwestafrika, den 11.—13. November 1905.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Es sind bereits drei Kulturpioniere angelangt, haben in der Packtasche mitwandern müssen und sind ganz verstaubt. Nun ich einige Tage 24 km vor Windhof mit dem Ochsenwagen still liege und abwechselnd mit einem Kameraden die Ochsen bewache, habe ich Zeit, in unserm Zelte Briefe zu schreiben. Gleich zuerst möchte ich meiner Freude über die kräftige, feste Entwicklung Wilhelmshofs Ausdruck geben, möge dies Werk ferner unter Gottes Segen weitergehen!

Zur Weihnachtszeit bringe auch ich meinen herzlichen Festgruß und male mir das diesjährige nach der Art der zwei Weihnachtsfeste, die ich im großen Kreise der Kameradschaft erlebte, aus.

Es ist ganz meine Meinung, daß die koloniale Arbeit junge Kräfte braucht; aber Kräfte, keine schwankenden Rohre, denn wir sehen ja, daß nicht jeder in schon geordnete Lebensweise, wie auf gut stehender Plantage oder Farm, oder wie in aller Welt sonst die Betriebe heißen, gekommen ist. Oft sind die ersten Jahre draußen voll schwerer Entbehrungen, selbst wenn ich die Soldatenzeit in diesem Dornenlande ganz außer Betracht lasse.

Was unsern Stand, die Einj.-Freim. in Deutsch-Südwestafrika, anbelangt, leben wir im Felde wie die Reiter alle, häufig schlechter wie die Hottentotten, wie diejenigen behaupten, die „mit dabei waren“, erstere in ihren Pontocks zu überraschen, wie unsre Kompagnie in der Harochabschlucht. Im Frieden mag unser eins durch Geldausgaben, nota bene wenn er's Zeug dazu hat, die Unterschiede aufbauen, wie in Deutschland sie bestehen. Im Krieg ist jeder Kamerad eines jeden, und Charakterfestigkeit, Besonnenheit und feiner Takt allein helfen uns zu bestehen. Ich weiß noch von keinem Falle der Beförderung zum Gefreiten, geschweige denn Abgang als Reservelieutenant.

Wenn ich von unserer Kompagnie berichten darf, kann ich mit Freude sagen, das ich von Anfang „mit dabei war“. Formierung und erste Daseinsäußerungen, schweres Emporkommen und die nicht ganz glückliche Feuertaufe habe ich mit erlebt. Später im Hottentottenland diente ich auf Farm Lahnstein als Stationsbesatzung. Die Wilhelmshofer Kameraden sind zerstreut. Siegf. B. (1901/03) 6. R. 2. Feldr., hat im Juli krank im Lazareth von Gochas gelegen. Georg. G. (1903/04) gehört der Maschinengewehr-Abteilung, Abteilung v. Eßdorf an. Auch er war eine Zeit lang im Lazareth. Harry v. S. (1900/02) in Komfjas hat im Oktober einen Patrouillenritt hinter den Hottentotten her gemacht, die 63 Ochsen abgetrieben hatten. Sämtliche Ochsen sind wiedergebracht, aber die Pferde konnten nicht mehr. Auf die Begegnung mit Kameraden in Windhof bin ich sehr

gespannt! Daß Rudolf B. (1903/04) nach Guatemala ist, habe ich gehört. Auch von Walther F. (1902/04) hatte ich aus seiner Tätigkeit auf einsamer Plantage heraus, einen netten Brief. Wie Briefe einen hier erfreuen! Schade, daß auch in Deutsch-Ostafrika Aufstand ist. Ob die Kameraden dort wohl davon berührt sind? — Die Farmer hier zu Lande setzen an vielen Stellen unter militärischem Schutz ihre Arbeit fort. Farm Zahnstein, Urufis und zur Not Narahas, von unsrer Kompanie besetzt, sind wohl auf dem Damm. Pfügen sind gesprengt, Brunnen gegraben. Schöne Häuser aus Ziegeln gebaut, Gärten im Reviergebiet angelegt und zahlreiche Herden weiden das jetzt sehr kahle Feld ab. Einstweilen bin ich auf der Reise, um Wellblech für das neu gebaute Haus zu holen. Da sollen Sämereien mitkommen.

*

*

*

— 15. November 05.

Grade 12 Stunden war ich in Windhuk, von früh bis spät aus den Stores und Magazinen die Fracht für unsern Wagen zusammentragend. Dazu die Nacht mit den 20 Ochsen Weide aufsuchend, damit die Tiere nur den Wagen durch den Sand und das Kuasgebirge fortzubringen im stande sind. Meine 3 Kapboys mußten die 2 Stunden traben, bis wir endlich in den Bergen um Mitternacht Gras fanden. Unter solchen Verhältnissen ist es nicht verwunderlich, daß das Geschäft mit Heu, einige Stunden weit von Eingebornen gerupft, blüht. Ein Zentner afrik. Gras kostet 9 Mk. Eine Freude war, die Post selber abzuholen. Dabei war die Nr. 4 des Kulturpioniers. Auch wäre es mir beinahe gelungen, Kamerad Richard S. (1901/02) zu treffen. Er ist mit seiner Komp. nach dem Süden aufgebrochen. Die Reiterchar war grade fort, nur die Ochsenwagen luden noch das letzte auf. So heißt's denn, sich bescheiden und jeder an seinem Platze seinen Mann zu stehen; mein Aufenthaltort ist ein richtiger entlegener Winkel, trotzdem habe ich aber die Post stets schnell erhalten. Nur daheim sagt die Mutter, daß meine Briefe jetzt sehr langsam gehen und Siegfried B. schilt schon, daß ich mir an seinem fleißigen Schreiben kein Beispiel nehme, aber ich habe lange keine Feldpostkarte gesehen, mußte doch selbst unser Stab sehr sparsam mit dem Papier umgehen und sah sich vor Monaten genötigt, mein Reisetintensatz zu requirieren. In Windhuk mal wieder die prächtigen schattigen Gärten zu schauen, war nur eine Lust. Da rieseln aber die Gewässer reichlich; daran entlang entfalten die herrlichen Oleanderbüsche ihre Blüten. Doch Sämereien sind nirgends zu bekommen, wenn man sie gleich haben will. Ich ließ mit Bagen 3 kl. Kartoffelsäcke auf den Wagen wandern, da ich noch keine Gewähr habe, daß zur Bewässerung der Pflänzchen erst mal bis zum Grundwasser auf 3 m hinab in den

Schiefer eine Pfüge gesprengt wird. Leutnant R. kam, sah die Kartoffelsäcke und mir durch seine Handlung eine Last abnehmend, schickte er sie mit Höflichkeit zurück, zu bedenken gebend, daß sie unterwegs vertrocknen würden. — Ich sehne mich danach, prächtigen, nützlichen Pflanzenwuchs unter meiner Pflege gedeihen zu sehen. In dieser Richtung liegt doch noch meine zukünftige Tätigkeit. Zwar steht es um Südwest jetzt garnicht schlecht. Ist die Schattenseite der nicht endenwollende Kleinkrieg, so giebt es ja wieder Lichtblicke. Gewiß die feste Hand des neuen Gouverneurs am Ruder! Ich hörte, daß alle Ausländer, die nicht gewillt sind, sich naturalisieren zu lassen, sofort das Land zu verlassen haben. Gerade da wird eine mutige Operation an einer ganz wunden Stelle vorgenommen. Ganze Umtriebe gefährlichster Art sollen kürzlich durch Verrat vereitelt worden sein. Also nur weg mit dem nichtsnutzigen Ueberfluß, der im Trüben, besser im Trubel fischt und unehrliche Reichtümer sammelt.

Mit den innigsten Grüßen an die Kameradschaft und den hochverehrten Herrn Direktor, einer Empfehlung an Frau Direktor verbleibe ich getreu

Friedrich W

1902/04.

Deutsch-Südwestafrika, den 3. November 1905.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Von Harry W. (1901/02) haben Sie ja wohl erfahren, wie wir die erste Zeit unseres Aufenthalts im Schutzgebiet verlebt haben. Ich möchte mir heute erlauben, Ihnen ein wenig über unsere weiteren Erlebnisse zu berichten.

In H. war es ja recht hübsch, solange wir mit der Einrichtung unseres Häuschens beschäftigt waren, als diese Arbeit beendet war, und es nichts mehr zu tun gab, da wurde es zum Sterben langweilig. So waren wir recht froh, als Herr S., der gleich uns in H. bessere Zeiten abwartete, uns den Vorschlag machte, mit ihm auf seine Farm zu ziehen. Farm B. ist ca. 8000 ha groß, liegt am Fuße der Kuasberge und ist ca. 2 Stunden von H. entfernt.

Wir sind hier vier Mann. Herr S., W. und ich und ein junger Mann, den sich Herr S. aus Deutschland mitgebracht hat.

Herr S. hatte Befragung beantragt, hätte sich aber verpflichten müssen, den Proviant für die Leute von Windhut heranzuschaffen, und das konnte er nicht. Na, es geht auch so. Vorläufig haben wir nur ein paar deutsche Ziegen und die Hühner hier. Das andere Vieh steht noch in S. und kommt erst heraus, wenn der Steinkraal fertig ist, mit dem wir heute angefangen haben. Auch Frau S. mit den Kindern ist vorläufig noch in S. Die Hausarbeiten, Kochen, Abwaschen, Stuben aufräumen, Hühner füttern usw. verrichten abwechselnd W. und ich. Auch sonst giebt es Tags über genug zu tun, und Nachts wird fleißig Posten gestanden. Bis jetzt ist noch nichts passiert, höchstens daß mal Tiger bis dicht ans Haus kommen. Wenn erst das andere Vieh hier ist, müssen wir schon darauf gefaßt sein, daß uns die Kaffern mal nächtlicherweile einen Besuch abstatten; vorläufig lohnt es sich für die Herren noch nicht. — Daß wir noch nicht auf W. Farm konnten, ist ja schade, aber was hilfts? Man muß sich halt gedulden und das lernt man hier sehr schnell in Afrika. Neulich hatte erst eine Patrouille von 12 Mann in der Nähe von Komwas ein schweres Gefecht mit Kaffern und Hottentotten, wobei wir 3 Tote und 3 Verwundete hatten — ein Zeichen, daß die ganze Gegend dort noch unsicher ist. Für mich persönlich bleibt es sich ja ganz gleich, wo ich bin. Lernen kann man überall und gerade so verschiedene Betriebe kennen zu lernen, ist recht interessant und lehrreich.

Ueber die Einweihungsfeierlichkeiten in Wizenhausen und den ruhigen, netten Verlauf des Sommersemesters habe ich ausführliche Berichte erhalten. Einerseits tut es mir ja leid, daß ich die schönen Tage nicht mitmachen konnte, andererseits bin ich aber auch recht froh; denn mir wäre nach einem solchen halben Jahr der Abschied vom lieben Wilhelmshof wahrscheinlich noch weit schwerer geworden, als es schon ohnehin der Fall war. Nun habe ich mich in die neuen Verhältnisse eingelebt und fühle mich, auch gesundheitlich tadellos wohl. Enttäuscht bin ich, wie es so vielen gerade in Südwest geht, durchaus nicht gewesen; im Gegenteil, es ist manches besser, als man sich's vorgestellt hat.

Mit der Bitte, mich Ihrer Frau Gemahlin und den Herren Lehrern empfehlen zu wollen, verbleibe ich mit herzlichem Grusse an Sie, sehr verehrter Herr Direktor, und die Kameraden von Wilhelmshof Ihr stets dankbar ergebener

Lothar W

1903/05.

Deutsch-Südwestafrika, den 9. Januar 1906.

Hochverehrter Herr Direktor!

Nicht Ort, nicht Zeit kann uns von dem trennen, was das Herz gefangen hält. Noch ungeschwächt schlägt mein Herz für die Farben der Kolonialschule. Manchmal mag wohl dort drüben der Gedanke aufgekommen sein, auch er ist ein Abtrünniger, auch er zog mit der Welle fort und versank im Strom der Alltäglichkeit. Aus den Augen aus dem Sinn!

Keineswegs, verehrter Herr Direktor. Noch mächtig lodert die Flamme der Begeisterung für Wilhelmshof, in dem ich so reizende Zeiten, so angenehmen Aufenthalt verlebt, vor allem abereine Lehre fürs Leben, nach innen und nach außen, empfangen habe; noch derselbe Eindruck hält mich besangen, mächtig und hoheitsvoll, den ich während meiner ganzen Zeit in diesem Institut gefühlt und gewonnen habe. Vier Jahre ist wohl eine Zeit, in welcher mancher hätte durch neue Eindrücke längst das Alte, die alten Erinnerungen vergessen können. In meinen vier Jahren ist viel passiert. Gerade hier in Afrika hätte ich nie geahnt, daß einem Leben in doch ganz kurzer Zeit solch gewaltige Erlebnisse und erschütternde Ereignisse zu schauen, zu erleben und mitzufühlen beschieden sind, wie mir. Ich habe geschaut Mord und Tod, Jammer über Jammer. Unaufhaltsam segte die Kriegsflamme über den schweißgetränkten Kulturboden hinweg, verbrennend und Alles vernichtend. Wie viele Brüder, mit denen man treu im heißen Kampf zur Seite gestanden, deckt ein trauriger Hügel, mahnend an seinen Heldentod oder auch nicht mahnend, denn kommt mal der Wanderer dort seinen Weg entlang, nicht Grabstein, nicht mal der Vogelgesang kann Kunde geben. Nah ging an mir der Tod vorbei, nicht einmal, sondern oft. Da mag das Herz sich prüfen und einem wahren Christ geziemt es, sich ins Herz zu schauen, ob er auch so dem Herrn begegnen könne. Doch wie mächtig der Krieg entbrannte, so schnell auch vergift man und so leicht, wenn man nun fern von der Front, den Ernst und die überstandenen Gefahren. Jetzt bin ich nicht mehr Soldat; auf friedlichem Wege will ich weiterkämpfen, um der störrigen Natur abzurufen, was sie nicht freiwillig hergeben will. Auf N., meiner alten Lehrstelle, versuche ich ganz bescheiden von neuem anzufangen und die Trümmer zu sammeln, aus dem einst so blühenden Wollschafsbetrieb des tatkräftigen, unermüdlichen Ernst Hermann. Unter diesen Trümmern selbst, auf die Treue seiner Eingeborenen bauend, liegt er begraben, durch die Hand dieser Kreaturen gefällt. Andere meiner lieben Kameraden stehen noch unter den Fahnen, möge sie Gott weiter schützen.

Das schöne Weihnachtsfest konnte ich in diesem Jahre etwas fröhlicher und hoffnungsreicher feiern, als im vorigen Jahre, in

welchem man wirklich nichts mehr zu hoffen wagte. Diesmal war unsere Freude besonders groß, da die lieben Wilhelmshofer so treu unser gedacht haben, an die kämpfenden Kameraden, die, jeder gewiß, diese so vortrefflich, genieell ausgesuchten Sachen des schönen Weihnachtskistchens, sehr zu würdigen wußten. Ich bitte, hier an dieser Stelle für die rührende Aufmerksamkeit unseres verehrten Herrn Direktors und meiner lieben Kameraden den tiefempfundenen Dank entgegenzunehmen. Alles kam in vortrefflichem Zustande an.

Sollte man, um zum Schluß zu kommen, für die Zukunft über die wenige Beteiligung am brieflichen Verkehr mit Wilhelmshof ungehalten sein, so bitte ich doch höflichst, Geduld und Nachsicht zu haben. Sobald Frieden und Ruhe herrscht, soll mein Schreiben auch munterer sein. Jedenfalls bin und will ich stets ein echter, treuer Wilhelmshofer bleiben. Mit herzlichen Grüßen an Ihre verehrte Frau Gemahlin, an Sie und die lieben Kinder, an die Herren Professoren und Lehrer, sowie an alle lieben Kameraden von

Ihrem dankbaren

Harry v. Sch
1900/02.



Am Wichtelstein.

Deutsch-Südwestafrika, 3. September 1905.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Meine kürzlich abgesandte Karte aus dem hiesigen Lazareth haben Sie wohl erhalten, auf der ich Ihnen mitteilte, daß Großarth an Bronchialkatarrh und ich an leichter Lungenentzündung hier liegen. Ich hatte schon seit Anfang Juli in Gochas am Muob gelegen, kam Anfang August hierher, wo Gr. seit einigen Tagen schon auf mich wartete. Gottlob gehts uns beiden wieder gut, sodaß Gr. in 3—4 Tagen zu seiner Abteilung zurückgeholt werden wird, ich kann schon morgen die Reise zur Front antreten, die sich allerdings ziemlich in die Länge zieht, denn es geht über Kab, von dort südlich über Gibeon nach Tses, wo die Kompagnie jetzt liegt. Ich komme dort wohl erst in 4 Wochen an, sodaß ich also fast $\frac{1}{4}$ hereingebummelt habe; doch vermag ich mich darüber hinwegzuträsten, mal von den Strapazen befreit zu sein, zumal der erwartete Hauptschlag nun doch nicht in der Zwischenzeit erfolgt ist.

Das ganze Land mit 2- und 4beinigen Bewohnern sehnt sich nach Frieden, Alles leidet zu sehr unter dieser schrecklichen Kriegszeit. Ach, wenn es doch nur einmal gelingen möchte, den gelben Halunken richtig zu fassen, damit endlich ein Ende abzusehen wäre!

Na, vielleicht hat sich, bis dieser Brief in Ihre Hände gelangt, schon der Zustand zu unsern Gunsten verändert, schön wäre es jedenfalls.

Gestern erhielt ich noch eben zu rechter Zeit etwas verschanzte Post. Dabei ein Brief von Theodor B. (1901/03) der mitteilt, daß er nach Hause gehen wird, um zu dienen und einen Brief von Wilhelm G. (1901/03), der von seinem Plan, nach Togo zu gehen, berichtet. Hoffentlich gelingt es ihm dort, das zu finden, was er sich wünscht.

Karl F. (1900/02) wird nun inzwischen auch wohl dort sein und zum 1. Oktober beim Militär eintreten. Da haben Sie in diesen Monaten ja bald ganz West- und Südwest-Afrika bei sich gehabt. Ich möchte das mir auch mal leisten können. Durch die Briefe der Kameraden, die von der Reise nach oder dem Aufenthalt in Deutschland erzählen und durch die Erzählungen meiner Kriegskameraden am Lagerfeuer von der Heimat, kommt auch mir manchmal ein bißchen Sehnsucht, aber bin ich erst wieder in strammer Farmarbeit, da werden mir solche Luxusgedanken schon vergehen.

Endlich kam gestern auch nach langem Warten mal wieder ein Kulturpionier, der mir große Freude bereitere.

Darf ich mir in bezug auf die Briefe wohl eine Frage erlauben: Warum fehlen die Namen der Kameraden? Ich kann mir denken, daß es geschehen ist, um mancher vertraulicher Mitteilungen willen. Aber ich finde in keinem Briefe eine derartige vertr. Mitteilung, die verlangte, den Namen des Schreibers zu verheimlichen; die fallen doch meist sowieso schon bei der Censur fort.

Sind solche Mitteilungen doch von allgemeinem Wert, könnten sie ja in einem Sammelartikel „Aus aller Welt“ gebracht werden.

Die Hefte sind doch zum großen Teil auch als Briefwechsel unter den Kameraden im Auslande gedacht, steht aber kein Name da, so ist es für uns schwer, den Schreiber aus der großen Liste zu entdecken, meist sogar unmöglich. So weiß man nicht, wem es etwa so geht (wie da beschrieben wird), oder weiß nicht, wie es diesem oder jenem geht im Auslande. Auch zur Beurteilung des Geschriebenen ist die Kenntnis des Schreibers von Wert; andererseits weiß ich aus Erfahrung, daß auch fernstehende Freunde unserer Schule sich wundern und sagen: Der betreffende Schreiber fürchtet sich wohl, wegen seiner Schilderungen von Sachverständigen ange-redet zu werden? So erweckt es ja den Schein, als wolle er da ein bißchen schmusen, wenn's auch nicht ganz wahr ist! Ich meine, vor diesem Verdacht müßten wir uns hüten.

Auch möchte man, wenn man von einem Kameraden aus anderem Weltteil einen netten Bericht liest, oder von ihm eine Frage von Interesse berührt findet, ihm gerne deswegen schreiben, aber man weiß ja nicht, wer es ist; und erst eine derartige Frage nach Deutschland zu senden, ist zu umständlich, da unterbleibt die sonst so angenehme Anregung. Der Brief, also der Kulturpionier, hat seinen Zweck, für Kameraden im Auslande einen Briefwechsel, einen Meinungsaustausch zu unterhalten, auf diese Weise ein höchst angenehmes Bindemittel im Kameradentreise im Auslande zu sein, nicht erfüllt.

Noch verschiedene Gründe sind es, die mir die Namensunterzeichnung als zweckmäßig erscheinen lassen, doch dürfte das Gesagte wohl genug sein. Uebrigens hat man etwas geschrieben, so soll man auch der Mann sein und den Mut haben, es zu verantworten. Auch Georg G. (1903/04) mit dem ich mich vergeblich bemüht habe, die Brieffschreiber zu entdecken, denkt wie ich und erlaubt sich mit mir, Sie deshalb zu befragen. Die Briefe verloren für uns ein gut Teil ihres Wertes, weil das persönliche Interesse verloren ging. Ich bitte, mir diese Fragen und Erörterungen nicht falsch auslegen zu wollen, ich tue es im Interesse der Ausländer, die zum großen Teil denken werden wie ich. —

Nach recht kalten Winterwochen, im Mai—Juli, hatten wir im August einige sehr schwüle Wochen, auf die dann anhaltender Sturm und feuchte Kälte folgte, bis sich seit 8 Tagen etwa täglich ein Gewitter entlud, meist mit furchtbaren Stürmen und Blitzen, weniger Niederschlag. Vor 3 Tagen kam ein kolossales Hagelwetter, das 10 Minuten anhielt, Körner von Haselnußgröße, die „hageldicht“ fielen. Nach afrikanischer Art kam das Unwetter im handumdrehen heran, sodaß alles wie toll durcheinanderrannte, und man Mühe hatte, die Zelte auch nur einigermaßen von oben und von den Seiten zu dichten, sonst wären sie davongeflogen und wir hätten Dauerschwimmen veranstalten können.

Gestern Abend (ich schreibe Montag, den 11. Septbr. weiter) war großes Theater im Stadttheater Kallfontein, veranstaltet vom Sanit.-Personal und einigen Leichtkranken; na, es mag gut gemeint sein, aber ich habe mich gewundert, daß die olympischen Götter nicht ein verheerendes Unwetter haben dreinschlagen lassen.

Ich hoffe, bei der Kompagnie eine größere Ansammlung von Post vorzufinden, vielleicht ist noch etwas aus Wilhelmshof dabei, ich habe große Sehnsucht darnach.

Die alten afrikaner Kameraden berichten ja alle voll stolzer Freude von dem prachtvollen Neubau; da bin ich sehr gespannt auf die ersten Bilder, die wohl demnächst im Kulturpionier erscheinen werden.

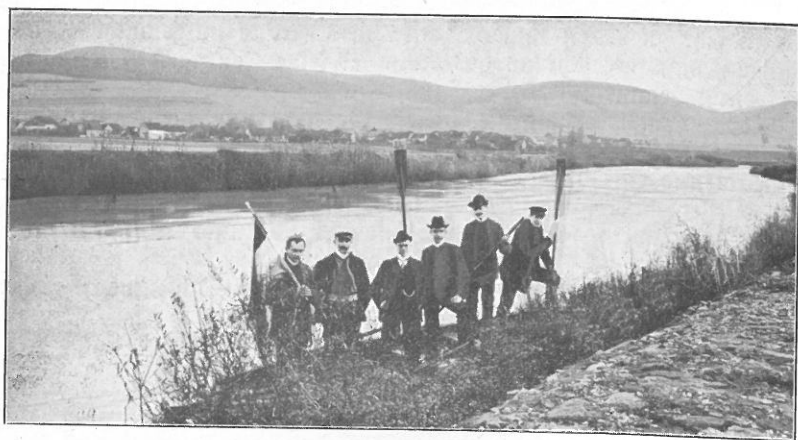
Nun muß es für diesmal genug sein, heute Nachmittag gehts also los, da kann diese Post gleich mit fortgehen.

Mit vielen herzlichen Grüßen an Sie, gehorsamster Empfehlung an Frau Gemahlin und kameradschaftlichen Gruß an ganz Wilhelmshof

stets getreu

Siegfried B. 1901/03.

3. 3t. Dorlogsmann.



Schüler auf einer Bootsfahrt.

Deutsch-Südwestafrika, 2. 11. 05.

Verehrter Herr Direktor !

Sofort nach meiner Entlassung aus dem Lazareth wollte ich Herrn Direktor mitteilen, daß ich mich dem Vorschlag betreffs der Unterzeichnung der im Kulturpionier veröffentlichten Briefe mit vollem Namen, anschließe. Da Siegfried B. (1901/03) und ich die Sache zusammen besprochen haben, und er auch den Brief in meiner Gegenwart geschrieben hat, so brauche ich wohl nicht noch einmal dieselben Gründe anzuführen. Leider haben wir die letzten 8 Wochen keine Postverbindung gehabt, so daß ich den Brief nicht eher abschicken konnte.

Seit 6 Wochen sind wir wieder „auf Paol“ d. h. immer unterwegs. Wir ziehen von einer Wasserstelle zur andern, immer hinter den Hottentotten her, und bei verschiedenen Einkreisungen beteiligt gewesen, aber ohne jemals ins Gefecht zu kommen. Die Hottentotten verschwinden kurz vor dem Angriff. Der einzige Erfolg sind dann ein paar Stück Vieh und einige alte Weiber. Die Hottentotten sollen erklärt haben, niemals Herrn Major v. Estorff standzuhalten.

Hier ist Alles überzeugt, daß die Hottentotten von den Engländern immer wieder aufs neue ausgerüstet werden. Sie besitzen moderne Gewehre und Munition. Sie sollen sogar mit Dumdumgeschossen schießen.

Im Gefecht schießen die Hottentotten nicht besonders, da sie sich zu sehr zu decken suchen. Alle die Gefechte mitgemacht haben, erzählen, daß sie während des Kampfes keinen einzigen Hottentotten zu Gesicht bekamen.

Die Wasserverhältnisse dieser Gegend sind meistens außerordentlich schlecht. Kürzlich hatten wir Wasser, das stark salzig schmeckte und eine bessere Wirkung wie Ricinusöl hatte und dazu kurz vor einem Angriff. (Leider waren die Hottentotten ausgerissen.) Da ziehe ich doch schmutziges Süßwasser vor und wenn 10 tote Ochsen drin liegen.

Ich muß nun schließen, da ich auf Pferde- und Ochsenwache ziehe. Mit herzl. Grüßen an die Kameraden verbleibe ich

Ihr dankbarer Schüler

Georg G

1903/04.

Südafrika, 29. 10. 05.

Hochverehrter Herr Direktor!

Zunächst vielen Dank für den Kulturpionier Nr. 4 und besonders für den ausführlichen Festbericht! So können wir, die wir leider nicht am Feste teilnehmen konnten, uns doch auch erbauen an den Reden, die da gehalten worden sind, wir können sehen, wie die Kolonialschule immer mehr an Bedeutung gewinnt, immer mehr sich ausbreitet.

Wir haben wieder große Dürre im Hinterland der Kapkolonie und Freistaat, während es im Süden des Kaplandes furchtbar geregnet hat. In Halmesbury hat ein furchtbarer Orkan gewüthet, der fast die ganze Stadt zerstörte. In Dutschorn fielen 12 Zoll Regen in 2 Tagen, in George (nahe dabei) fiel die Kirche ein, ganz Mitenhage ist überschwemmt, und wir hier oben verdursten beinahe.

Ich habe einen großen Weingang im Garten, den ich, entgegen dem hiesigen System, geschnitten habe, wie wir es in Wilhelmshof gelernt, und mit gutem Erfolg.

Noch Eins zum Schluß. Letzte Woche sind ca. 300 Familien nach Argentinien ausgewandert. Den Anlaß dazu gab ein gewisser Herr F., der hier zu Besuch war und den Leuten geraten hat, dorthin auszuziehen. Er selbst hat große Besitzungen daselbst. Es ist dies ein bemerkenswertes Zeichen, und giebt gleichzeitig auch ein Bild von der gedrückten Lage hier, denn der Bur liebt nicht übers große Wasser zu ziehen. Es sind nicht nur arme Leute ausgezogen, sondern auch reiche.*) Es ist bezeichnend, daß der, welcher stets so den Ausländer gehaßt hat, nun selbst ein solcher wird. In dieser Beziehung hat ja der letzte Krieg Gutes gestiftet; das ist gewiß, im Falle eines Sieges der Buren wäre die Lage der Ausländer eine schlechte gewesen.

Mit besten Wünschen für Wilhelmshof's ferneres Wachsen und Gedeihen zeichne ich mit deutschem Gruß Ihr dankbarer

Paul S

1899/1900.

*) Anmerkung des Herausgebers. Die Nachrichten von den Buren in Argentinien, Chubut-Gebiet, lauten ungünstig, sie sind enttäuscht und ihre Nachbarn auch.

Finca Covadonga, 12. Dez. 1905.

Sehr geehrter Herr Direktor.

Die Feder, die ich schon längst ergreifen wollte, um Ihnen endlich einmal wieder einen herzlichen Gruß zuzurufen und Ihnen und Ihrer verehrten Frau Gemahlin zu danken für alle Freundlichkeit zur Zeit meines Aufenthaltes in der Heimat und in Wikenhausen, heute drückt sie mir eine schwere Pflicht in die Hand; ich muß Ihnen Mitteilung machen, sehr geehrter Herr Direktor, von — dem Ableben unseres lieben von Bodecker!

Am 29. November schreibt er mir von Mejico, wohin ich ihn am 15. August mit Stolz als Administrator gesetzt, er sei seit 7 Tagen hartnäckig verstopft, ob ich vielleicht ein Mittel wisse. Am nächsten Morgen kommt er dann selbst herauf, hat den gewünschten Erfolg durch kalte Wickel und Kneipp'sche Wühlhuber und will wieder zurück an seine Arbeit. Ich lasse ihn noch nicht, sondern gehe statt seiner selbst zur Inspizierung nach Mejico. Nach 2 Tagen glaubt er sich aber doch auskurirt und geht wieder in seine Tätigkeit. Aber nur wenige Tage kann er seiner Arbeit nachkommen, dann ist er wieder hier und klagt über Diarrhoe. Tropfen helfen nicht, Pulver ebenso wenig, Verordnungen des Arztes schlagen auch nicht an, da lasse ich diesen selbst holen, hatte er mich doch von sehr schwerer Malaria zu erretten gewußt. — Sein ernstes Gesicht erschreckte mich und noch mehr, daß der 2. Tag vorüberging, ohne daß der für ihn erwartete Erfolg eintrat. Ein Geschwür sei vorhanden, ein bösesartiges, vielleicht entstanden durch die lange Verstopfung, aber hoffnungslos sei es noch nicht. — 2 Tage war der Doktor bei uns, am 3. Morgen meinte er, der Kranke fühle sich selbst etwas wohler, er könne jetzt wieder zu seinen Patienten in die Stadt zurück. Unmittelbare Gefahr bestände nicht, wenn die blutigen Stühle in 3—4 Tagen besser wären, dann sei er außer Gefahr! — Aber diese 3 Tage nach seinem Weggehen ging es reizend bergab. Schon ehe die versprochenen Mittel da waren, depeschierte ich ihm: „v. B. schlechter, kommen Sie zurück!“ Geben Sie erst die Mittel, war die lakonische Antwort. — Und als die Mittel nicht wirkten, ein 2. Telegramm: „Consultieren Sie einen 2. Arzt, wenn solcher in der Nähe, und kommen Sie, falls Sie glauben, noch helfen zu können“. Antwort lautete ausweichend: „Ist Fieber vorhanden?“ und die daraufhin noch telegraphisch gegebenen Anordnungen kamen schon zu spät!

Unser lieber junger Freund war durch die nicht zu stillende Dysenterie zu sehr von Kräften gekommen und am Morgen seines Geburtstages in ein neues, besseres Leben hinübergeschlummert.

Nach dem innerlich furchtbar zerlegten Körper möchte ich glauben, unser lieber v. Bodecker war schon länger schwer krank, als er es selbst geahnt. Quanz erzählte, er habe in der Zeit meiner

Reise fast ständig gedoktort mit Abführmitteln aller Art und habe ihm einmal geäußert, ich glaube, ich habe Geschwüre im Darm. Danach machte ihn aber der Gedanke an seine ihm für den 15. Januar bewilligte Deutschlands-Reise wieder sorglos gegen seine Gesundheit, in Deutschland könne er sich ja gründlich auskurieren, und der heiße Wunsch, die ihm unterstellte Besingung auszugestalten zu einem Wohnort für eine auf der Reise zu suchende Lebensgefährtin, ließ ihn vergessen, daß sein Körper auch mit Ausruhen und Pflege berücksichtigt sein wollte. „Das Auge sieht den Himmel offen, es schwebt das Herz in Seligkeit!“ paßte auf ihn, wie selten auf jemand.

Vergeblich mahnte ich zu verschiedenen Malen, sich Zeit zu lassen, mir wurde bange bei seiner großen Hast. Ich riet ihm, wenigstens noch 1 Jahr sich weiter einzuarbeiten, ohne schon die Verantwortung für ein zartes junges Wesen in der Wildnis sich aufzubinden. Aber merkwürdig; so gern er im allgemeinen auf meinen Rat hörte, hier prallte meine mahnende Stimme ungehört ab! Er arbeitete fast über seine Kraft auf die Heimreise los; aber kurz vordem er ihren Termin erreichte, mit dem verbrieften Anrecht auf eine aussichtsreiche, mit mackerer Arbeit verknüpfte Zukunft in der Tasche, sollte er zusammenbrechen. Gott weiß, warum; er tröstete alle, die mit Recht durch den Verlust des lieben jungen Freundes erschüttert sind! vor allem die tiefschmerzhaften Eltern! Ich habe es nicht übers Herz gebracht, ihnen durch ein Kabel in die Weihnachtstage und noch dazu in die große Vorfreude auf seine Rückkehr die Trauerbotschaft hineinzuschleudern, dazu habe ich zu viel persönliches Interesse für sie und weiß, daß der Vater durch seinen letzten Weinbruch in der Gesundheit mackelig geworden ist. Dem ältesten Bruder, der ihnen Gemirren verwaltet, machte ich die briefl. Mitteilung, damit er sie vorbereiten könne. Damit erkläre ich zugleich die verspätete Nachricht an Sie, sehr geehrter Herr Direktor

Unsere Unternehmen verlieren einen tüchtigen, verlässlichen Vertreter, wir verlieren im Verstorbenen einen edlen Menschen, einen lieben, treuen Freund.

Als wohlgeratener Sohn Wizenhausens erfreute er sich allgemeiner Achtung und Beliebtheit, wie das auch die zahlreichen Condolenzen zeigen, die ich den armen Eltern eingeschickt. Sein Freund Quanz lohnte ihm seine Freundschaft mit einer wahrhaft rührenden, herzerhebenden Pflege, auf deren Selbst-Verleugnung Wizenhausen stolz sein kann. Er selbst war übrigens bis zuletzt ohne Ahnung über sein Geschick, hoffte noch immer mit Gottes Hilfe die Krankheit überwinden zu dürfen; eine höhere Weisheit rief ihn früh aus seinem hoffnungsreichen Leben ab, sparte ihm so vielleicht manche Enttäuschung, von der sein glücklicher, schnell zu schönem Erfolg entwickelter Lebensgang bisher noch nichts hatte zu verspüren brauchen.

Er ruhe in Frieden!

Tieferschüttert!

Ihr sehr ergebener

Furbach.

Am Sarge.

2. Sam. 1. 26. „Es ist mir leid um Dich, mein Bruder Jonathan, ich habe große Freude und Wonne an Dir gehabt.“
„Was ist der Menschen Stärke und Schöne,
Tapferer Söhne blühende Kraft?
Gleichwie ein Blümlein welket geschwinde,
Wird sie im Winde niedergerafft“.

Psalm 90.

2. Cor. 4. 8—18. „Wir haben allezeit Trübsal, aber wir ängstigen uns nicht, uns ist bange, aber wir verzagen nicht. . . . Und wissen, daß der, so den Herrn Jesum auferweckt, wird uns auch auferwecken durch Jesum. Darum werden wir nicht müde, sondern ob auch unser äußerlicher Mensch verweset, so wird der innerliche von Tag zu Tag erneuert. Denn unsere Trübsal schafft „ewige Herrlichkeit uns, die wir sehen auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig.“

Liebe Freunde!

Wir haben viel verloren! Wir konnten viel verlieren, denn wir hatten viel beseffen. Unser lieber Toter war ein seltenes Vorbild des guten Deutschen im Ausland; er war unermüdlich in treuer Vertretung der ihm anvertrauten Interessen, die er mit gleichem Eifer behandelte wie seine eigenen. Und Treue ist wohl das Seltenste, Talente findet man schon leichter.

Dabei war er von hervorragender Bescheidenheit und Rücksichtnahme, von nachahmenswerter Fähigkeit in Vertretung des einmal als richtig Erkannten; was alles ihn zu einem lieben Hausgenossen machte. Den Seinen war er ein treuer Sohn und Bruder, wie es seinem Vater fast zu weitgehende Fürsorge für die Seinen bezeugte. Kurz vor Realisierung seines Wunsches, sie wiederzusehen, ist er zusammengebrochen! Gott weiß, warum! Uns bleibt nur übrig, zu danken für die gütige Fügung, die ihn in unsern Kreis führte, zu danken den Eltern, die ihn voll Vertrauen in unsere Hände gelegt. Mit ganz besonderer Wehmut gedenken wir der Tiefbeklagenswerten, die gestern noch ahnungslos in der Ferne seinen Geburtstag feierten. Gott vergelte ihnen ihr Vertrauen mit anhaltendem Trost und lege Frieden in ihre schwerverwundeten Herzen!

Am Grab.

„Was weinst Du? Weinst um ein teures Grab?
Such, was unsterblich, nicht im Aschenhügel!
Nur Erde wars, die man der Erde gab,
Der Geist aus Gott schwang himmelan die Flügel.
Ihn fesselt nicht die morsche Totentruhe —
Was weinst Du?“

Water unser mit Segen.

Covadonga, den 15. 2. 06.

Hochverehrter Herr Direktor!

Schon mehrere Anfänge liegen vor, doch leider alle ohne Schluß, um Ihnen, sowie der ganzen Kameradschaft die traurige Kunde vom plötzlichen Heimgang unseres Kameraden und meines besten Freundes, Walther v. Bodecker, zu bestätigen. Er, der noch anscheinend in voller Jugendkraft 14 Tage vorher hoch zu Ross saß, sollte schon am 10. Dez. vormittags zwischen 7 und 8 nach Gottes unerforschlichem Ratschluß mitten aus seiner, mit größtem Eifer begonnenen und mit Erfolg gekrönten Arbeit herausgerissen werden. Kaum 3 Jahre war er im Lande, schon nach 1½-jähriger Tätigkeit hatte er durch seinen unermüdlischen Eifer und die ernste Auffassung seiner Pflicht das Vertrauen seines Chefs in dem Maße gewonnen, daß ihm dieser die selbständige Verwaltung auf Finca Covadonga für ein ganzes Jahr übergab, eine Aufgabe, die für seine Jugend, besonders wegen der oft sehr schwierigen Deutefragen, gar nicht leicht war, die er aber zur vollsten Zufriedenheit löste, sodaß er nach kurzer Zeit mit der selbständigen Verwaltung unserer Finca Mejico betraut wurde. Aus dieser mit größtem Eifer begonnenen neuen Arbeit sollte er, nach unserer Meinung, nur allzu früh herausgerissen werden.

Er war und wird es für alle Zeiten bleiben, ein gutes Vorbild für jeden Deutschen und insbesondere für jeden Kolonialschüler. Mit Gott und für Deutschlands Ehr' zog er hinaus, mit Gott begann er jeden Morgen seine Arbeit und als echter Christ und treuer Deutscher suchte er täglich seine Pflicht zu tun, und der Erfolg blieb nicht aus, nicht nur, daß ihm selbst Alles glückte, sondern von allen Seiten war er angesehen, und jetzt nach seinem so frühzeitigen Tode hört man nur Worte der Anerkennung seines Eifers und seiner Tüchtigkeit.

Für uns hier war es ein schwerer Schlag.

Von mir ist nichts weiter zu berichten. Da Herr Furbach sich jetzt mehr als vorher mit Mejiquito beschäftigt, so habe ich die alleinige Verwaltung von Covadonga, wobei mir natürlich der Herr F. mit Rat und Tat zur Seite steht. Im nächsten Jahre hoffe ich auf einige Monate nach drüben zu kommen, um dann voraussichtlich für längere Zeit nach hier zurückzukehren.

Indem ich um freudl. Empfehlung an Ihre sehr geehrte Frau Gemahlin bitte, verbleibe ich

Hochachtungsvoll

Ernst Du . . .

1901/03.

Mexiko, den 3. Dezember 1905.

Sehr verehrter Herr Direktor!

Zunächst spreche ich zum Jahreswechsel Ihnen wie Ihrer werten Frau Gemahlin und Ihren Kindern meine herzlichsten Glück- und Segenswünsche aus, hoffend, daß Ihnen wie bisher Gesundheit und Wohlergehen beschieden sein möge zum Wohl und Heil von Wilhelmshof.

Daß ich längere Zeit nichts von mir hören ließ, bitte ich nicht etwa als Gleichgültigkeit oder Uninteresse an Wilhelmshof anzusehen, im Gegenteil habe ich mit großer Freude und regstem Interesse die Nachrichten des „Kulturpioniers“ verfolgt und besonders das nunmehr vollendete Werk des Neubaus bewundert, zu dessen Gelingen ich Ihnen noch nachträglich meine Glückwünsche darbringe.

Was mich anbetrifft, so fühle ich mich körperlich gesund und wohl bei meiner Arbeit. Im Juli machte ich eine mehrwöchentliche, sehr interessante Tour nach tierra fria. Gerne hätte ich Ihnen und den Kameraden etwas von den wunderbaren Reizen dieses Landes erzählt, jedoch wie gewöhnlich wird solch ein Vorhaben zunächst mal aufgeschoben; unterdessen ist die Erntezeit mit aller ihrer Arbeit und regelmäßigen Nachtwachen herangekommen. Da heißt „schlafen“ die Parole jeder freien Minute. — Vor einigen Monaten sandte ich meinem Vater einige hier gesammelte Käfer, mit der Bitte, sie gleich präpariert und bestimmt nach W. zu senden, ich hoffe, daß sie bereits glücklich im Museum von W. angekommen sind. Den anderen hier weilenden Kameraden geht es außer Bodecker auch gut, letzterer ist leider seit einigen Tagen schwer an Dysenterie erkrankt.

Indem ich nun für das kommende Jahr Wilhelmshof alles Gute wünsche, bitte ich Sie um Empfehlung an die Herren Lehrer und Kameraden und grüße Sie wie Ihre werte Familie herzlichst stets als Ihr dankbar ergebener

Paul M

1901/03.

Mexico, d. 15. Januar 1906.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Der kürzlich eingetroffene Kulturpionier mahnt mich daran, den längst gefassten Vorsatz auszuführen und Ihnen zu schreiben, wo ich mich befinde, und wie es mir hier ergeht. Sie wissen, daß ich im September zusammen mit Rudolf B. (1902/04) die Reise nach Mexico angetreten habe. Ich hatte ein Engagement auf eine große Kaffeesinka in Chiapas. Da ich aber noch in letzter Stunde einen Brief von einem mir verwandtschaftlich nahestehenden Herrn, der in der „Tierra fria“ nahe bei Puebla eine Hacienda gepachtet hatte, erhielt, in dem dieser mich bat, die erste Zeit auf seiner Hacienda zu verbringen, so schrieb ich an den Leiter der Plantage in Chiapas, daß ich mich erst nach meinem Eintreffen in Mexico definitiv entscheiden würde, ob ich die mir angebotene Stellung annehmen würde. Das erste Ziel meiner Reise war denn also die oben erwähnte Hacienda, wo ich mich auch jetzt noch befinde. B. und ein Hamburger, der nach Guatemala ging, besuchten mich auf der Durchreise von Puebla aus auf einen Tag hier auf der Hacienda, um dann die Reise in die Wildnis des mexikanischen Südens anzutreten. Vor etwa 14 Tagen erhielt ich nun von ihm die erste Nachricht, in der er mir mitteilt, daß er glücklich an seinem Bestimmungsort angekommen ist, und sich vorläufig ganz wohl fühlt. Gleichzeitig übermittelte er mir die traurige Kunde, daß unser Kamerad v. Bodecker einem tödlichen Fieber erlegen ist. — Von den andern Kameraden hier in Mexico habe ich bis jetzt noch nichts gehört. Hier oben, in der „Tierra fria“ ist, soviel ich weiß, außer mir niemand von uns tätig. Im allgemeinen, glaube ich, hält es auch schwer für einen Deutschen, hier eine Stellung als Landwirt zu finden, denn, obgleich der größte Teil der Deutschen hier im Lande angesehenen Stellungen inne hat, und als Nationalität von den Mexikanern hoch geachtet wird, so würde es doch keinem Grundbesitzer einfallen, einem jungen Deutschen, der Sprache und Verhältnisse noch nicht kennt, seine Besitzung zur Verwaltung anzuvertrauen. Eine andere Stellung, als die eines Administrators ist aber für unsereinen undenkbar. Man muß also, um hier als Landwirt vorwärts zu kommen, zuvor hier seine Lehrjahre durchgemacht haben.

Um dieses nun zu können, muß man hier notwendigerweise irgend welchen Anschluß haben, und da deutsche Landwirte vorläufig noch recht spärlich hier zu finden sind, so ist das sonst so schöne, fruchtbare und gesunde mexikanische Hochland vorläufig wohl noch nicht geeignet, einer größeren Anzahl unserer Wilhelmshofer Kameraden als Arbeitsfeld zu dienen. Deutsche Kaufhäuser und zwar fast ausschließlich Eisenhandlungen giebt es schon sehr viele in den

größeren Städten, und die schon jetzt recht ansehnlichen deutschen Kolonien in Mexico und Puebla sind in stetem Wachsen begriffen.

Der Grundbesitz hier im Lande ist zum weitaus größten Teil in Händen von Mexikanern. Neben ihnen besitzen die Spanier hier in den landwirtschaftlichen Distrikten von Mexico viele Ländereien. Franzosen, Engländer und Amerikaner kommen schon weniger in Frage, während die Deutschen wohl noch am wenigsten Landbesitz hier haben. Unter den fremden Nationen besteht hier im Lande eine Art Arbeitsteilung. Die Industrie beherrscht vollkommen der Amerikaner, die Spanier besitzen große Materialwarenhäuser, die Franzosen Tuch- und Schneidergeschäfte, während die Deutschen vornehmlich in der Eisenbranche tätig sind. Außerdem ist noch viel Landbesitz in den Händen von Banken. Der Grund und Boden ist hier in den letzten Jahren ganz enorm im Werte gestiegen.

Die Hacienda, auf der ich mich jetzt befinde, liegt zwischen zwei hohen schneebedeckten Vulkanen, dem Popocatepete und dem Zataccihuate, in einer Höhe von 2200 m. Ein herrliches Panorama breitet sich von hier nach Osten zu aus, begrenzt in weiter Ferne durch den Schneegipfel des Orizaba. Die Wirtschaft besteht hauptsächlich im Weizen-, Mais- und „Chile“-Bau. Chile mulatto ist eine große, in der Reife dunkelschwarzbraune Varietät des spanischen Pfeffers, der neben großen schwarzen Bohnen „Frejoles“ und den Tortillas, d. h. aus gemahlenem, gekochtem Mais zubereitete Kuchen, die Hauptnahrung der niederen mexikanischen Bevölkerung bildet.

Vorläufig gedenke ich noch bis zum Herbst d. J. hier zu bleiben, dann gedenke ich, eine Stellung als Administrator anzunehmen, um dann später selbst Grund und Boden hier zu erwerben.

Jedenfalls kann ich Ihnen, Herr Direktor, die Versicherung geben, daß ich mich hier in Mexico sehr wohl und zufrieden fühle, und ich glaube, daß ich das nicht zum wenigsten den bitteren, im Felde in „Südwest“ gemachten Erfahrungen zu verdanken habe.

Seien Sie, sehr verehrter Herr Direktor, sowie Ihre werte Familie, die Herren Lehrer und Kameraden von Wilhelmshof herzlich begrüßt

von Ihrem stets getreuen

Hans L . . .

1901/03.

Kalifornien, 20. 1. 1906.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ein Jahr ist verflossen, seitdem ich das letzte Mal Ihnen, verehrter Herr Direktor, ausführlich geschrieben habe. Da ich in meiner letzten Karte versprach, derselben bald einen Brief folgen zu lassen, so will ich es nun nicht mehr länger hinauschieben. Auf daß es nicht auch heiße, dem H. scheint es so gut zu gehen, daß er Wizenhausen schon gänzlich vergessen hat. Mein erstes Jahr ist glücklich überstanden, obwohl die Ernten nicht alle vorzüglich waren, — die Pfirsichernte ließ sehr viel zu wünschen übrig, — bin ich mit dem Endergebnisse recht zufrieden. Hat sich doch mein angelegtes Kapital mit 12 1/2 % bei freiem Leben verzinnt. Aber natürlich werde ich und muß ich bestrebt sein, die Rentabilität meiner Wirtschaft noch um ein Bedeutendes zu steigern, was nicht all zu schwer ist, nachdem man sich erst einmal in seiner Sache zu Hause fühlt. So z. B. habe ich noch einen großen Weinberg dazu gepachtet, was meinen Betrieb verdreifacht. Für deutsche Verhältnisse ist ein derartiger Betrieb mit 400 Morgen, Alles in Obst und Wein, wohl ein großer zu nennen. Wenn man bedenkt, 600 Tonnen Trauben, 60 Tonnen Aprikosen, 25 Tonnen Pfirsiche und eben soviel Oliven, dazu kommen noch Mandeln und Nüsse und Feigen, ferner noch etwa 60 Schweine, so sollte man doch glauben, daß es für einen etwas viel ist. Trotz alledem kaufe ich noch ganze Ernten auf, übernehme Arbeiten im Kontrakt von benachbarten Landwirten und habe außerdem die Generalagentur der größten kalifornischen Baumschule für Nord-Kalifornien übernommen. Aber dennoch finde ich Zeit, oder besser gesagt, muß ich die Zeit finden, um persönlich in den praktischen Betrieb einzugreifen. Daß man dabei etwas nervös wird, kann man selbst einer Natur wie der meinen nicht verargen. Sie werden verstehen können, daß ich als 24-jähriger Mensch mit meiner Lage recht zufrieden bin, und daß ich so leicht nicht mit einem der Kameraden „Daheim und überm Meer“ tauschen möchte. Ganz abgesehen von den geschäftlichen Vorteilen, die das Land einem hier bietet, kommen die klimatischen und kulturellen Verhältnisse nicht unwesentlich in Betracht. Aber davon habe ich ja schon in meinen früheren Briefen hinreichend berichtet.

Armin D. (1902/03), der bereits in Georgia im Süden und dann in Nebraska die landwirtschaftlichen Verhältnisse der betreffenden Staaten durch praktische Betätigung kennen gelernt hatte, war nach einigen Wochen harter Arbeit hier davon fest überzeugt, daß er sich nirgends besser in Amerika und in Kalifornien ankaufen könnte, als gerade hier bei Woodland. Nachdem er sich entschlossen

hatte, sich hier anzukaufen, fiel es mir nicht schwer, ein für ihn passendes gutes Stück Land ausfindig zu machen, und ich hoffe, daß er auf seiner Scholle nicht nur ein gutes, sondern auch ein sorgenfreies Auskommen finden wird. Ich hege nun die bestimmte Hoffnung, daß auch bald noch mehr Kameraden sich dazu entschließen werden, D.'s Beispiele zu folgen. Und ich kann nur wiederholen, daß ich Alles tun werde, was in meinen Kräften steht, um Kameraden und Tat zur Seite zu stehen, die hierher zu kommen gedenken.

Ich halte es für unumgänglich, daß jeder hier erst eine praktische Lehre durchmacht, denn bei den hiesigen Arbeiterverhältnissen macht sich ein Landwirt gänzlich unmöglich, wenn er bei irgend einer Arbeit nicht in der Lage ist, dieselbe korrekt vorzumachen. Kommt es doch vor, daß ich an einem Tage mit 6 Pferden pflügen oder die Dampfmaschine persönlich laufen lassen, oder als Schmied, Stellmacher oder Sattler tätig sein muß.

Wann es mir wieder einmal vergönnt sein wird, in Ihrer Mitte weilen zu dürfen, kann ich jetzt natürlich noch nicht mit Bestimmtheit sagen, hoffe aber, daß es mir möglich sein wird, in nicht all zu langer Ferne die liebe alte Heimat wieder aufzusuchen.

Mit der Bitte, mich Ihrer werten Frau Gemahlin, den Herren Lehrern und den Kameraden bestens empfehlen zu wollen, verbleibe ich mit den besten Grüßen Ihr

ganz ergebener Schüler

Hermann S

1900/01.

Kalifornien, den 1. Jan. 1906.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Seit bereits 4 Monaten bin ich hier in Kalifornien und bin ich immer noch nicht dazu gekommen, Sie von meinem Aufenthaltswechsel zu benachrichtigen. Etwa 10 Wochen war ich auf der Farm von Kamerad Hermann S. (1900/01), als ich diesen verließ, geschah es, mir um ein eigenes Heim zu gründen. Ich habe mir 21/2 Land ohne jegliche Gebäude gekauft und hause nun schon 5 Wochen auf meiner eigenen Scholle. Bisher haben wir einen großen Stall fertig ge-

baut, augenblicklich arbeiten wir am Wohnhaus, das wir in etwa 14 Tagen beendigen werden. Ich will auf meiner Farm hauptsächlich Viehzucht treiben (Rindvieh und Schweine). Außerdem werde ich noch 6000 Weinstöcke und einige hundert Mandelbäume und Oliven pflanzen. Zuerst war ich eigentlich nur mit der Absicht nach Kalifornien gekommen, hier den Winter über zu bleiben und im Frühjahr nach den Präriestaaten zurückzukehren, um mich dann dort anzukaufen. Ich sah aber, nachdem ich einige Zeit hier war, daß die Verhältnisse zum guten Vorwärtkommen hier doch besser sind als im Osten, und entschloß mich, als sich gerade eine günstige Gelegenheit zum Ankauf bot, sehr schnell, mein Heim hier aufzuschlagen, und ich denke, daß ich diesen Schritt wohl nie bereuen werde. Doch nun will ich für heute schließen. Mit den besten Grüßen an Sie, Ihre Frau Gemahlin, die Herren Lehrer und die Kinder bin ich

Ihr dankbarer Schüler

Armin D . . .

1902/03.



Schloß Berlepsch.